



Kirsten Miller

Hörst du, wie der Himmel singt? ★★★★★

Baobab Books 2021 · 280 S. · 22.00 · 978-3-907277-10-2

Baobab hat nichts mit dem vor inzwischen zehn Jahren verstorbenen Panda BaoBao des Berliner Zoos zu tun, der nicht nur in meiner Kindheit ein Publikumsliebbling war. Auch wenn ein motorisierter Panda als Transporteur zum Team von Baobab Books, der Fachstelle zur Förderung der kulturellen Vielfalt in der Kinder- und Jugendliteratur mit Sitz in Basel, gehört, kann dies nicht mehr als eine ulkige Randnotiz bleiben. „Baobab heißt der Affenbrotbaum, in dessen Schatten sich die Menschen Geschichten erzählen“ (S. 2). Nur zu gut ist vorstellbar, wie die mitreißende Geschichte der Brüder Zuko und Ash im vorliegenden Roman „Hörst du, wie der Himmel singt?“ unter einem solchen vorgetragen werden könnte.

Auf ihrer entbehrungsvollen Reise durch südafrikanische Gegenden wäre dem Geschwisterpaar mehr als einmal der Schutz eines Baobabs wünschenswert gewesen, der neben seiner Bedeutung für Mythologie und Literatur, man denke nur an Antoine de Saint-Exupérys „Der kleine Prinz“, eine zentrale Bedeutung für das gesellschaftliche Leben in Afrika besitzt. Häufig in der Dorfmitte anzutreffen, ist er Ort sozialen Austauschs, Umschlags- und Handelsplatz in einem. Nahezu rückstandslos findet er Verwendung in der afrikanischen Volksmedizin, bietet Material für Kleidung, Schmuck und mehr und wird nicht zuletzt als Nahrungsmittel in vielfältigen Zubereitungsweisen verzehrt. Während der kleine Prinz die Samen des botanischen Allrounders so früh wie möglich auszureißen versucht, damit die rasant wachsenden Baobabs nicht seine Planeten B 612 überwuchern und ihn mit seinen bis zu 1,8m tiefen Wurzeln einnehmen, ist zu wünschen, dass Kirsten Millers vierter Roman, welcher der erste ist, der ins Deutsche übertragen wurde und dessen Manuskript von der Wilbur und Niso Smith Foundation 2018 mit dem Preis für das beste unveröffentlichte Manuskript ausgezeichnet wurde, weite und tiefe Wurzeln schlägt. Wie mit feinen Pinselstrichen gearbeitet findet Kirsten Miller in „Hörst du, wie der Himmel singt?“ zarte und unaufgeregte Worte, um denkbar schwierige Schauplätze zu skizzieren. So leicht sie sich lesen lassen, so tief prägen sie sich ein. „In unseren Träumen werden wir wach. Und wenn wir wach sind, träumen wir“ (S. 6) – dieser Chiasmus, mit dem Miller ihren Roman eröffnet, der auch eine philosophische Studie einleiten könnte, will sich nicht recht entschlüsseln lassen. Darin liegt der größte Reiz. Schon scheint es, als würde ein Baobab seine Wurzeln in die Leserin schlagen. Eigentlich dreht sich alles um Cheerios und ein gelbes Seepferdchen aus Plastik. Das könnte man zumindest meinen, wenn man Zuko ansieht, ohne der Figur die Möglichkeit zu lassen, sich im Stillen zu entfalten.

Von außen betrachtet mochte es aussehen, als wäre er in seinem Körper gefangen, als würde er nichts hinkriegen. Dabei war er damit beschäftigt, seine eigene Ordnung zu schaffen. Die Cheeriokreise bildeten Muster, die auf Welten hindeuteten, die er noch nicht kannte. Wenn ihn jemand dabei störte, wurde er wütend. Er schmiss Dinge zu Boden, zerbrach sie manchmal, weil er die Ordnung der Welt, die er gerade untersuchte, noch nicht verstanden hatte (S. 16).

Zuko hat frühkindlichen Autismus. Man konnte in jüngster Vergangenheit den Eindruck bekommen, als seien Protagonisten mit einer Autismus-Spektrum-Störung in Mode gekommen, denke man beispielsweise an Graeme Simsions „Rosie-Reihe“, Dr. Shaun Murphy in der beliebten Serie „The Good Doctor“ oder aber



die scharfsinnige wie geniale Ermittlerin Saga Norén in „Die Brücke – Transit in den Tod“, einer dänisch-schwedischen Krimireihe. Auch Greta Thunberg wird ihren Anteil daran haben, dass Autismus in aller Munde ist. In den genannten Fällen liegt das Asperger-Syndrom vor, welches primär mit überdurchschnittlicher Intelligenz und einer erschwerten sozialen Interaktion assoziiert wird. Die Einschätzung „Kennt man einen Autisten, kennt man einen Autisten“ jedoch macht deutlich, dass sich eine Autismus-Spektrum-Störung vielfältig und individuell äußern kann, abhängig von der Person, die betroffen ist. So merkt auch Miller an, die in Durban ein Zentrum zur Frühförderung von Kindern mit Autismus leitet: „Die in diesem Roman geschilderte Darstellung von Autismus ist keine abschließende Beschreibung des Spektrums“ (S. 280). Beim Lesen ist deutlich zu merken, dass Miller weiß, wovon sie schreibt, und ihre Erfahrung aus ihrer Arbeit einfließen lässt. Authentisch und bedacht schildert sie mit der Figur Zuko einen Jungen, der sich zweifelsohne von anderen Kindern seines Alters unterscheidet, dessen Andersartigkeit aber kein Makel ist. Einfühlsam lässt sie die Leserin durch innere Monologe an Zukos Gedankenwelt teilhaben, die durch eine beeindruckende Logik besticht. Besonders gelungen sind dabei die Schilderungen, wie Zuko seine Umwelt wahrnimmt. Seine Sinne scheinen in besonderer Weise geschärft. Mit seinen Augen sehen zu können, ist nicht nur spannend, sondern macht wachsam für eine Schönheit und Ästhetik, die nur er zu sehen scheint. „Nur weil er nicht spricht, heißt das nicht, dass er nichts zu sagen hat, das weißt du“ (S. 34). Die Worte, die Zukos und Ashs Mutter Yanela auf dem Totenbett an ihren älteren Sohn Ash richtet, berühren ebenso wie sie die Augen für eine Wahrheit öffnen, die man nur zu leicht als „unnormale“ abtut.

Nicht nur Yanela, auch Zukos und Ashs Schwester Honey verstirbt. Ash muss über Nacht erwachsen werden und Verantwortung für seinen Bruder übernehmen. Der Vater, ein reicher Anwalt, der in der Stadt lebt, kam als Sommergast Jahr für Jahr an den Fluss, an dem Yanelas Familie Land besitzt. Dass er Weißer ist, reißt ein weiteres spannendes Thema, das der Apartheid, an und beweist einmal mehr, wie vielschichtig der Roman ist. Zu Beginn der 90er-Jahre durch die Regierung Nelson Mandelas theoretisch beendet, machen die Schilderungen in „Hörst du, wie der Himmel singt?“ einmal mehr deutlich, dass Rassismus tief in den Köpfen und Herzen verwurzelt ist und sich praktisch nicht von einem Tag auf den anderen beenden lässt, sondern ein langwieriger Prozess ist, an dessen Anfang Bereitschaft und der Wunsch nach Veränderung und Verständigung stehen. Kombiniert mit Aberglaube ist die hohe Kriminalität wohl nicht die größte Gefahr, der sich Zuko und Ash auf ihrer Reise in die Stadt ausgesetzt sehen. In Zuko würden böse Geister leben. Dies hätte sich die Familie im Übrigen selbst zuschreiben, lebte Yanela doch vom Vater ihrer Kinder, der zu allem Überfluss noch Weißer ist, getrennt. Dass Yanela tödlich erkrankte, war ferner dem Umstand zuschreiben, dass sie für die verstorbene Tochter Honey keine angemessene Trauerfeier ausgerichtet hatte. Während ihrer Reise entwickelt sich als Leserin das Bedürfnis, den Brüdern auf Schritt und Tritt zu folgen, das Buch nicht aus den Händen zu legen, mitzufiebern, zu bangen und zu hoffen. Wie ihre Reise endet, ist letztlich gar nicht so entscheidend, ist „Hörst du, wie der Himmel singt?“ doch wieder einmal ein Beispiel dafür, dass oftmals der Weg das Ziel ist. Schon um herauszufinden, warum sich auf dem Buchcover zwei Steine, ein weißer und ein schwarzer befinden, die aussehen, als hätte Zuko sie eben erst dort platziert, ist die Lektüre absolut empfehlenswert.

Es gäbe noch so viel mehr zu erzählen. Doch nur noch dies: Die Verbindung zwischen Geschwistern ist wohl das Stärkste und Unergründlichste, was es auf der Welt gibt. Es scheint, als teilten sich Zuko und Ash die Wurzel eines Baobabs, auf den alles hinausläuft.